

**Midem – Königreich in Flammen**  
**Band 1: Die Ketten der Treue**

**von**  
**Robin Tino Sugar**

**Leseprobe**

# Kapitel 1: Befehle

»Edle Minister, meine verehrten Generäle und sehr geehrte Legaten treuer Häuser. Habt Dank für Euer kurzfristiges Erscheinen und lasst Euch gesagt sein, dass Eure Anwesenheit nicht leichtfertig verlangt wurde.«

Noch wusste keiner von ihnen, weshalb König Ikarus Magnus sie alle hier so plötzlich versammeln ließ. Selten waren die schweren, weißen Tische in der großen Tagungshalle aus poliertem Marmor im Elfenbeinpalast so gut gefüllt wie an diesem Tag. Nur die Törriichten unter den Legaten, von denen es sicher mehr als einen gab, rätselten nicht darüber, welche wichtige Ankündigung ihr König wohl kundzugeben hatte.

Inmitten der Legaten befand sich auch Ralath Chevalier, zweitgeborener Prinz seines Hauses. Als Abgesandter seines Vaters Alkoros, dem Herzog der Grablande, vertrat er seine Familie in Regis, der Hauptstadt des Reiches. Seine verschränkten Hände ruhten auf seinem wohlgenährten Wanst, während sein prüfender Blick, von Stuhl zu Stuhl wandernd, die Eindrücke in den Gesichtern der anderen Legaten sammelte. Er fuhr in seinem geschlossenen Mund mit der Zunge über die Zahnücke seiner oberen Schneidezähne und lauschte mit einem Ohr den Worten des Königs und mit dem anderen dem Getuschel seiner Nebenmänner.

»Der Feind sitzt im Herzen!«, rief der König lautstark und fesselte alle Blicke an sich. »Der Feind hat sich in Regis eingeschlichen und verdirbt vor unseren Augen die Seelen des Volkes. Zu lange waren wir blind, zu lange zu achtlos, um dies zu erkennen.«

Niemand schien zu wissen, was der König damit sagen wollte.

Ralath selbst konnte nur vage Vermutungen anstellen. Es war allgemein bekannt, dass der König dem Adel grundsätzlich misstraute. Dazu hatte er schließlich auch allen Grund, denn die meisten Herzöge waren bei seiner Krönung vor neun Jahren gegen ihn gewesen und auch jene, die ihn unterstützt hatten, taten dies nicht aus uneigennütigen Beweggründen.

Der König fuhr fort: »Markus Aurel – bei jedem, der dem Reich treu ergeben ist, sollte der Name dieses Verräters Abscheu und Verachtung hervorrufen! Noch immer thront er in seinem Palast auf Vernum und verspottet mich, die Krone, das Reich und nicht zuletzt Euch und Eure Häuser. Solange dieser Wahnsinnige sich weiterhin dem Gesetz der Krone entzieht, kann niemand von Euch sicher sein, dass er vor den barbarischen Horden dieses Wilden verschont wird!«

Es brach Unruhe unter den Anwesenden aus. Bernhardt Blauwasser, der Herzog von Sturzbach, saß zu Ralaths Rechten und grummelte leise in seinen grauen Bart: »Ein Verräter, den Ihr nicht fähig wart im Zaum zu halten, als er sich auflehnte und dessen rebellische Saat Ihr sprießen ließt, bis Ihr nicht mehr in der Lage wart sie zu vernichten.«

»Ich verstehe Euren Unmut, verehrte Legaten, doch fasst Euch ein Herz und lauscht meinen Worten, so erschütternd sie auch sein mögen. Entgegen jeder Vernunft und jedes noch so kleinen Fünkchens von Ehrgefühl finden sich selbst für diesen Verräter Sympathisanten aus unseren eigenen Reihen. So wurde der Krone bekannt, dass das doch so hochgeschätzte Haus der Blois von Nyolz mit dem Verräter von Vernum kollaboriert, indem es Waffen und Informationen an ihn verkauft.«

Das Gemurmel wurde lauter, sodass der König ebenfalls seine Stimme erhob und fast schon zu schreien begann.

»Es dürfte niemanden von Euch überraschen, dass ein solches Verbrechen als Hochverrat an der Krone betrachtet wird und mit nichts Geringerem als dem Tode zu bestrafen ist.« Der Speichel flog König Ikarus aus dem Mund, während er sich mit den Fingernägeln an der Armlehne seines Thrones festkrallte: »Just in diesem Moment ist eine Einheit der Stählernen Legion auf dem Weg, um das Anwesen von Baron Blois in Regis zu stürmen, die Mitglieder der Familie festzunehmen, belastende oder entlastende Beweise zu sichern und – sollte es nötig sein – das Recht des Königs zu vollstrecken!«

Fassungslosigkeit breitete sich in der Halle aus. »Das übersteigt Eure Macht, König Ikarus. Selbst der König ist an die Gesetze Midems gebunden!«, rief Bernhardt Blauwasser, wobei er sich so rasant von seinem Stuhl erhob, dass dieser einige Meter rückwärts nach hinten schoss und zu Boden fiel. »Die Blois sind Vasallen der Chevaliers, Adelige des Reiches! Sollten sie des Hochverrates beschuldigt werden, so haben sie das Recht auf ein ordentliches Verfahren!«

Ralath verharrte schweigend auf seinem Platz, während sich Blauwasser an ihn wandte. »Die Blois sind Eure Vasallen«, rief der alte Mann eindringlich. »Ist das etwa die Art, wie das hohe Haus Chevalier zu seinem Schwur – Schutz gegen Treue – steht?«

»Ruhe!«, donnerte die Stimme des Königs durch die Halle, bevor er sich mit gemäßigterem Ton direkt an Ralath richtete. »So spricht, Legat Chevalier, wie gedenkt Ihr, sollte die Krone mit den Blois verfahren?«

Ralath brauchte keine Sekunde, um zu antworten. Bereits seitdem Ikarus begonnen hatte, die Blois zu beschuldigen, hatte er sich seine Antwort überlegt und genauestens durchdacht. »Das Haus Chevalier schwor Treue gegenüber der Krone. Wenn sich die

Beweise gegen Graf Jean und seine Familie erhärten, so haben sie damit nicht nur ihre Treue gegenüber der Krone gebrochen, sondern auch gegenüber dem Hause Chevalier und unterliegen somit nicht mehr unserem Schutz.«

Die Meinungen der Versammelten waren zwiegespalten. Der alte Bernhardt Blauwasser war dermaßen empört, dass er sich vom Tisch abwandte und beim Herausstürmen aus der Halle gegen seinen umgestürzten Stuhl trat, woraufhin dieser quietschend über den glänzenden Boden schleifte. Ralath zog durch seine Worte den Hass mancher Legaten und die Anerkennung anderer auf sich. Während ihn einige als Speichellecker oder Schande seines Vaters beschimpften, lobten ihn andere als königstreuen und weisen Fürsprecher. Ihm war all dies einerlei. Der Einzige, dessen Meinung für ihn zählte, stand erhöht über allen auf einer Stufe, reines Gold auf seinem Haupt tragend. Dieser Eine würdigte ihn mit einem entlohnenden, bestätigenden Lächeln.

Während die Versammlung des Königs noch andauerte, zogen vier Dutzend königliche Soldaten durch die von Öllampen beleuchteten Gassen der Hauptstadt in Richtung des Anwesens der Blois. Drei Männer marschierten an der Spitze der Truppen voran.

»Die Befehle sind klar und Ihr kennt das Prozedere«, sagte der Mann in der Mitte stoisch.

Er trug, wie alle Mitglieder der Stählernen Legion, einen tiefschwarzen Uniformrock mit goldenen Knöpfen und einem mit goldenen Kordeln umrahmten Stehkragen. Dazu eine weinrote Hose, an der ein prächtig verzierter Säbel befestigt war, sowie glänzende schwarze Lederstiefel. Auf der rechten Brust war das Abzeichen der Stählernen Legion aufgenäht, ein auf einem Amboss geschmiedetes Schwert. Das Rangabzeichen auf seinen Schultern

zeigte einen aus goldenen Kettengliedern geformten Ring – das Zeichen eines Generals – auf rotem Grund. Dieser General war Achilles Magnus, ein Mann von Rang und Namen, bekleidet mit einem der höchsten Dienstgrade, die im Dienste der Armee zu erreichen waren. Zusätzlich handelte es sich um den erstgeborenen Sohn des Königs.

Die Männer zu seiner Linken und Rechten trugen die gleiche Uniform, jedoch waren auf ihren Schultern fünf ineinanderfließende, goldene Ringe gestickt – das Rangabzeichen der Hauptmänner.

»Ist bekannt«, brummte einer der Hauptmänner mit tiefer Stimme. Er war mehr als einen Kopf größer als seine Begleiter, so groß, dass ihn kein einziger der fünfzig Soldaten überragte. An seiner Hüfte hing kein gewöhnlicher Säbel, wie bei den anderen. Stattdessen trug er ein Dadao, ein langes gekrümmtes Schwert mit breiter Klinge und weitem Griff, welches für gewöhnlich mit zwei Händen geführt wurde.

»Ein schneller Zugriff«, fügte der Dritte in der Gruppe hinzu, ein junger, schlanker Hauptmann mit kurzem, dunkelbraunem Haar und kurz geschnittenem Bart. »Ohne viel Aufsehen zu erregen. In fünfzehn Minuten ist die Sache erledigt.«

Die Schritte der Soldaten beschleunigten sich.

»Die nächste Gasse rechts«, merkte der General an.

Der große Hauptmann grinste und ließ das Genick mit Drehung seines Kopfes laut knacken, während er sein Dadao aus der Scheide zog.

Als sie um die Straßenecke bogen, befand sich vor ihnen eine Kreuzung, an deren gegenüberliegender Seite ein edles, umzäuntes Anwesen auftrug. Zwei einsame Wachen standen unter dem Torbogen, sichtlich erschrocken über das plötzliche Erscheinen

der königlichen Soldaten.

Der General blieb etwa dreißig Meter vor dem Tor stehen; alle anderen taten es ihm gleich. »Hauptmann Altstein, Hauptmann Aurel«, sagte er leise, mit unheilvoller Stimme, »führt den Befehl aus!«

»Jawohl!«, hallte es von den beiden Hauptmännern zurück, die zugleich an die beiden Wachen heranrückten.

Die Wachleute umklammerten zitternd ihre Schwerter in den Scheiden, als sie den Riesen mit dem Dadao auf sich zukommen sahen.

»Wir kommen im Auftrag des Königs!«, begann der junge Hauptmann, doch noch bevor er ein weiteres Wort sagen konnte, schwang sein Gefährte das Dadao einhändig, doch mit der ganzen Kraft seines Körpers, dass es beinahe klang, als würde er sogar die Luft damit zerschneiden. Noch ehe menschliche Augen begreifen konnten, was geschehen war, sackte der leblose Körper einer der Wachen zu Boden, der Torso vom Brustkorb bis zum Hals durchschnitten.

Der andere Wachmann konnte sich gerade noch so zu seinem gefallenem Kameraden umwenden, als er schon die im Licht der Öllampen schimmernde Klinge auch auf sich zufliegen sah.

»Wieso unsere Zeit mit Worten vergeuden?«, scherzte der Große, während er sein Schwert aus dem Gesicht der zweiten Wache zog und das an der Klinge haftende Blut an der Kleidung des Toten abwischte. »Nur fünfzehn Minuten. Waren das nicht deine Worte, Oliver?«

»Du hättest mir auch vorher sagen können, dass du den beiden den Schädel abschlagen wirst, Michael. Dann wäre ich nicht wie ein Idiot dagestanden«, brummelte Oliver und stieg über die Leichen in den Vorgarten des Anwesens.

Während sich die Hauptmänner zum Eingang des großen Gebäudes begaben, rückten die übrigen Truppen zum Anwesen vor. Der Plan war sorgfältig ausgefeilt, jeder Eingang und jeder Ausgang des Hauses waren bekannt, jeder Raum und jedes Versteck. Die Soldaten deckten alle Fluchtmöglichkeiten ab und hinter Michael und Oliver stellten sich zwei Trupps auf, bereit vorzustoßen, sobald der Befehl gegeben werden würde.

Oliver zog seinen Säbel und stellte sich an der Wand neben der Tür auf. Sein Blick wich zu Michael, der sich direkt vor der Tür aufbaute, das Dadao noch immer fest in der Hand.

Michael nickte Oliver zu, dieser tat es ihm gleich.

Mit einem einzigen kraftvollen Tritt brach Michael die massive Holztür aus den Angeln, welche mit einem lauten Krachen auf dem Fliesenboden aufschlug, der unter dem Druck der Tür zersprang. »Verzeiht mir das Gepolter«, sagte Michael laut und süffisant, während er sich unter dem Türrahmen hindurch duckte und das Gebäude betrat.

Oliver gab nun den Soldaten das Signal. Mit gezogenen Waffen drangen diese in das Anwesen ein und verteilten sich rasend schnell über die Seitenräume und stießen die Haupttreppe hinauf.

Ab diesem Moment überschlugen sich die Ereignisse. Michael stürmte Hals über Kopf die Treppe hinauf, während Oliver die unteren Räume durchkämmte und schließlich mit drei Männern in den Keller hinunterging. Lautes Geschrei erfasste das gesamte Anwesen, als die königlichen Soldaten in die Gemächer der nichts ahnenden Blois und deren Bediensteten eindringen und sie in ihren Schlafgewändern aus den Betten rissen.

Oliver war am ganzen Körper angespannt, während er mit gezogenem Säbel die steinernen Stufen in den dunklen Keller

hinabstieg. Der Lärm im Haus war so laut, dass er nicht mehr darauf hoffen konnte, jemanden außer einem Gehörlosen zu überraschen.

Er gab seinen Begleitern das Zeichen eines schnellen Zugriffs. Oliver ging voraus und trat ohne große Überlegungen die Tür am Fuße der Kellertreppe auf. Die Tür leistete kaum Widerstand und sprang sofort auf, sodass Oliver stolpernd in den offenen Keller fiel und Mühe hatte, sein Gleichgewicht zu halten. Seine drei Begleiter folgten ihm auf dem Fuße.

Plötzlich hallte ein wütendes, ängstliches Geschrei aus dem Dunkeln des Kellergewölbes. Oliver hob instinktiv sein Schwert, konnte er in der Finsternis doch keine Armlänge weit sehen. Im letzten Moment erkannte er die Silhouette eines Mannes, der im Schlafgewand mit einem hoch über den Kopf erhobenen Küchenmesser auf ihn zustürmte.

Oliver parierte den Angriff mit einem Schwerthieb nach oben, der seinem Angreifer die Hand beinahe vollständig abschlug. Fast zeitgleich folgte ein geschwungener Hieb, der den Unbekannten am Bauch traf und ihn aufschlitzte. Das Schlafgewand war zerschnitten und färbte sich um den Schnitt herum binnen Sekunden tiefrot. Der Mann sackte vor Oliver auf die Knie und sah ihm mit einem verzweifelten Blick tief in die Augen; hatte er doch gewusst, dass er nie eine Chance gehabt hätte.

Oliver setzte zum Gnadenstoß auf der Brust seines Angreifers an und durchbohrte mit einem gezielten Stich dessen Herz. Als er seinen Säbel wieder aus dem Körper des Mannes zog, war dieser bereits tot und sein Körper fiel blutend zu Boden.

In der Zwischenzeit hatten sich Olivers Augen an die Dunkelheit gewöhnt, er erkannte die Umrisse und Formen im Keller. Doch erst, nachdem einer seiner Soldaten eine Öllampe entzündet hatte, konnte er bis an das andere Ende des Kellers sehen.

Überall standen große, schwere Kisten, die mit Eisenbeschlägen versehen und mit dicken Schlössern versperrt waren.

»Durchsucht die Kellerräume«, befahl Oliver. »Aber gebt acht. Dieser arme Tor wird nicht der Einzige hier unten gewesen sein.«

»Jawohl, Hauptmann«, bestätigten die Soldaten und schwärmten aus.

Auch Oliver streifte über den kalten, feuchten Steinboden des Kellers, jederzeit bereit, sein Schwert zu benutzen, sollte er es müssen. Er ging vorbei an einer schier endlosen Anzahl Kisten, als er aus einem Eck ein weinerliches Gewinsel vernahm. Es war eine zarte, weibliche Stimme, zitternd und verängstigt.

Oliver folgte dem Geräusch bis zu einem Stapel grob zusammengeschobener Kisten. Er war sich sicher, dass sich dort jemand verstecken musste.

»Hallo?«, fragte er leise und versuchte dabei so sanft wie möglich zu klingen. »Ich verstehe, dass du dich fürchtest, aber ich werde dir nichts tun.«

Das Gewinsel verstummte für einen Moment in einem erschrockenen Schnappen nach Luft.

»Ich bin Oliver«, fuhr er fort. »Du musst keine Angst haben, ich werde dir nichts tun, das verspreche ich dir. Magst du mir nicht verraten, wer du bist?«

Es war wieder still für eine Weile, doch Oliver blieb geduldig.

»Verrate mir doch deinen Namen. Ich habe dir meinen auch schon verraten«, versuchte er es erneut.

»Ich – ich bin«, stotterte die weinerliche Stimme.  
Plötzlich hallte ein rauer Ruf laut durch das Gewölbe.

»Aurel, verdammt noch mal, was brauchst du so lange?«

Es war Michael, der mit einer weiteren Truppe Soldaten in den Keller stampfte. Die sanfte Stimme verstummte augenblicklich und das schemenhafte Licht der Öllampen füllte den Raum mehr und mehr aus.

Oliver stand sofort auf und lief Michael entgegen. Er kannte ihn schon seit ihren Tagen an der Offiziersschule, doch obwohl sie Freunde waren, wusste er, dass Michael-Ferdinand Altstein kein Mann großer Empathie und Barmherzigkeit war.

»Ich war gerade fertig hier«, antwortete Oliver ihm schnell. »Sieh dir all diese Kisten an. Ich bin gespannt, was wir finden.«

»Waffen natürlich«, spottete Michael. »Darum sind wir schließlich hier.«

Michael wandte sich zu einem der Soldaten. »Du da, sieh zu, dass du herkommst. Leuchte mir mal, während ich diese Kisten aufbreche.«

Olivers Hände wurden schwitzig. Er wusste, dass früher oder später jedes dieser Behältnisse aufgebrochen werden müsse und letztendlich auch weggeschafft werden würde. Das bedeutete, wer auch immer sich hinter diesen Kisten in der Ecke des Kellers versteckte, würde früher oder später entdeckt werden. Oliver hoffte nur, dass Michael nicht anwesend sein würde, wenn dieser Augenblick gekommen war.

Neugierig versammelten sich die Soldaten um Michael, der die Klinge des Dadao unter den Deckel einer Kiste gerammt hatte. Mühevoll presste er Luft durch seine Lippen, bis das Material schließlich seinen Kräften erlag und er den Deckel aufbrach.

Das flackernde Feuer der Lampen enthüllte ihren Inhalt. Die Kiste war bis zum Rand mit Weizenkörnern gefüllt.

Doch weder Oliver noch Michael waren töricht genug zu

glauben, dass dies bereits die ganze Wahrheit gewesen war.

Kurzerhand ließen sie das Behältnis ausleeren und die Körner verteilten sich über den steinernen Boden. Letztlich war die Kiste leer und auf dem Boden lag dennoch nichts anderes als Weizenkörner.

»Dieses Spiel wird mir langsam zu bunt!«, fluchte Michael zornig. »Leert alle Kisten! Wenn es sein muss, nehmen wir das gesamte Haus auseinander, bis wir diese Waffen gefunden haben!«

Doch während Michael schrie und die Männer begannen, seinen Befehl auszuführen, bemerkte Oliver, dass die Außenwände der Behältnisse viel tiefer zu sein schienen, als es im Inneren tatsächlich der Fall war.

»Michael«, sagte er. »Die Kisten haben einen doppelten Boden, sieh nur.«

»Der älteste Schmugglertrick der Welt. Dass ich nicht von selbst darauf gekommen bin!«, sagte Michael und fasste sich fassungslos an den Kopf.

Wieder ließ er seine Truppen sammeln und befahl ihnen, die Kiste in ihre Einzelteile zu zerlegen. Es kostete ihnen Mühe, Kraft und Zeit, doch letztendlich gelang es ihnen, das Versteck unter dem Boden freizulegen. Ein zufriedenes Grinsen breitete sich auf Michaels Gesicht aus, als er nun endlich gefunden hatte, wonach er gesucht hatte.

»Musketen!«, rief er laut. »Sieh dir das an, Aurel, ein halbes Dutzend Gewehre! Wenn wir in jeder dieser Kisten so viele finden, dann sind das sicherlich über einhundert Waffen.«

Oliver versuchte mit falscher Begeisterung Michaels Freude über den Fund zu teilen, aber seine Gedanken verweilten immer noch bei dem Mädchen, das sich in der Ecke des Kellers versteckt hielt.

»Dann wäre unsere Arbeit hiermit erledigt, meinst du nicht?«, lenkte Oliver ab. »Fünfzehn Minuten war der Plan, die Zeit rennt. Um die Kisten können sich auch die Soldaten kümmern. Lass uns zu Magnus zurückkehren und ihm von unserem Fund berichten.«

»Das wird nicht nötig sein«, sagte eine Stimme am Fuße der Kellertreppe.

»General Magnus!«, riefen Oliver und Michael und salutierten vor ihrem Vorgesetzten.

Der General schritt mit hinter dem Rücken verschränkten Armen in den Keller hinein und fuhr mit seiner Hand seine schwarzen, gewellten Haare zurück, um eine gelöste Strähne aus seinem Gesicht zu entfernen.

Er stellte sich zwischen seine beiden Hauptmänner und sah sie abwechselnd an, dann fuhr sein Blick auf die Waffen vor sich.

»Guter Fund, meine Herren. Das beweist den Verrat dieser Schweine. Mein Vater wird äußerst zufrieden sein«, sagte Achilles abfällig. »Lasst alle Kisten vor das Anwesen bringen. Sie sollen noch vor Sonnenaufgang zur Herzfeuerwacht gebracht werden.«

Er begab sich wieder einige Schritte in Richtung Treppe, blieb jedoch unter dem Türrahmen stehen und wandte sich erneut zu Oliver und Michael um.

»Und bevor ich es vergesse«, fügte er hinzu. »Der gefangene Baron Blois soll schnellstmöglich in den Elfenbeinpalast gebracht werden, um seiner gerechten Strafe zugeführt zu werden. Was die anderen Blois und ihr Gefolge angeht – exekutiert sie auf der Stelle.«

»Mit Vergnügen«, erwiderte Michael und fing sich dafür einen verächtlichen Blick von Oliver ein.

Während der General die Treppe wieder hinaufstieg, setzte

Olivers Herz vor Schreck einen Schlag aus und seine Füße fühlten sich an, als hätte er sie in einen Eimer kaltes Wasser gehalten.

Das Wimmern war wieder zu hören, nur diesmal viel lauter als zuvor, fast schon ein Weinen. Oliver kniff die Augen zu und sprach in Gedanken ein Stoßgebet zu Hallayos, dass im Trubel um sie herum kein anderer das Geheule hören würde, doch es war bereits zu spät.

Zwei der Soldaten konnten den Ursprung des Wimmerns sofort ausmachen, stießen eine der Kisten beiseite und lachten finster.

»Seht mal, wen wir hier beinahe übersehen hätten«, scherzten sie, während sie ein kleines Mädchen von nicht einmal neun Jahren aus ihrem Versteck hervorzogen. Das Kind weinte, strampelte und versuchte sich loszureißen, doch es hatte keine Chance gegen zwei erwachsene Soldaten der königlichen Armee.

Die Soldaten warfen das arme Kind vor Michael auf die Knie. Sie hatte lange, braunblonde Haare, die zu zwei Zöpfen zusammengebunden waren. Ihre Augen waren rot vor Tränen, der Rotz lief nur so aus der Nase und ihr kleines, hellblaues Nachthemd hatte sie vor Schreck und Furcht eingenässt. Zitternd kauerte sie vor Michael, der prüfend ihr Schicksal abwägte.

Es dauerte nicht lange, da hatte er seine Entscheidung getroffen.

»Der Befehl des Königs lautet, alle Familienmitglieder oder Bedienstete der Blois, die wir finden, hinzurichten. Wer bin ich, dass ich mich gegen das Wort des Königs stelle? Bringt sie nach oben zu den anderen Gefangenen.«

Als das kleine Kind die Worte aus Michaels Mund hörte, brachen alle Emotionen in ihr aus und sie verfiel in einen unkontrollierten Heulkampf. Oliver sah, wie das kleine Mädchen

kaum noch Luft holen konnte und am ganzen Körper zitterte.

Er stellte sich zwischen Michael und das Mädchen. Altstein überragte ihn deutlich, sodass Oliver Mühe hatte, ihm ins Gesicht zu sehen.

»Michael«, sagte Oliver eindringlich. »Sie ist ein kleines Kind, sieh sie dir an! Sie trifft keine Schuld am Verrat ihrer Familie.«

Michaels Miene war eisern. Seine orangefarbenen Augen flammten auf wie zwei glühende Feuerbälle und starrten in Olivers himmelblaue Augen.

»Du hast den Befehl selbst gehört«, rechtfertigte er sich. »Oder hast du etwas davon gehört, dass Kinder und alte Frauen begnadigt werden?«

»Habe ich nicht, aber –«

»Und Befehle sind nun einmal Befehle. Der König spricht Recht, wir führen es aus!«

»Dennoch ist sie nur ein Kind!«

»Das Kind eines Verräters! Sie wird diese Nacht nie vergessen, sollten wir sie am Leben lassen. Mit dem Alter wird die Saat der Rachsucht in ihr aufkeimen. Früher oder später wird sie Vergeltung für ihre Familie fordern.«

Bevor Oliver antworten konnte, trat Michael noch einen weiteren Schritt an ihn heran und flüsterte in sein Ohr.

»Denkst du, mir behagt es, ein kleines Mädchen hinrichten zu lassen? Aber so lautet unser Befehl und wenn wir uns widersetzen, werden wir beide zu Verrätern. Für uns wird sich keiner am Richtblock erbarmen, Oliver!«

Oliver nickte einsichtig, wenn auch voller Unbehagen.

»Ihr Blut soll nicht an meinen Händen kleben, Michael. Tue, was du für notwendig hältst, doch zwing mich nicht, daran teilzuhaben. Und was das Mädchen betrifft – verbinde ihr die Augen, damit sie

es nicht sieht, wenn es geschieht«, flüsterte Oliver.

Michael zeigte sich einverstanden und befahl den Männern, dem Mädchen die Augen zu verbinden. Sie wehrte sich diesmal kaum. Ihr kleiner Körper war durch die Belastung mittlerweile kraftlos und schwach. Getragen von zwei Soldaten, wurde sie über die Kellertreppe hinaus in den hinteren Garten des Anwesens gebracht. Michael und Oliver folgten ihr.

Während sie durch die verwüsteten Wohnräume schritten, sah Oliver zerbrochene Möbel, zersplitterte Gläser, abgerissene Tapeten und die ein oder andere Leiche eines Dieners der Blois, der beim Versuch, den überraschenden Angriff abzuwehren, getötet worden war. Menschen, denen es wie es dem alten Mann ergangen war, der vermutlich nur das kleine Mädchen beschützen wollte.

Als sie in den Hinterhof kamen – ein kleiner, ummauerter Hof mit Pavillon und einigen Pflanzen – wirkte der Anblick auf Oliver für einen Moment lang beinahe friedlich, doch schnell riss ihn bettelndes Gemurmel wieder in die Realität zurück.

Unter dem Pavillon knieten die gefesselten und geknebelten Gefangenen. Eine Frau mit einem Bluterguss am Auge brach plötzlich in Tränen aus und keuchte verzweifelt in das Tuch, das ihren Mund versperrte, als sie sah, dass die königlichen Soldaten auch das Mädchen gefunden hatten.

Ein anderer Gefangener mittleren Alters schaffte es, aufzustehen und versuchte, mit auf dem Rücken gefesselten Händen zu dem Mädchen zu gelangen. Die Soldaten waren jedoch schneller und beendeten das Vorhaben des Mannes durch einen Schlag mit einem Gewehrkolben gegen seine Stirn. Mit einem dumpfen Geräusch ging er zu Boden. Der Abdruck der Schulterstütze war beinahe wie eingestanz auf seiner Stirn zu erkennen. Der Mann quälte sich und klagte sichtlich über die Schmerzen, konnte ihnen

jedoch keine Laute verleihen, da er geknebelt war.

Die Soldaten lachten selbstgefällig, packten den Verletzten unsanft und brachten ihn zu den anderen Gefangenen zurück.

Michael und Oliver stießen zu Achilles, der auf einem Gartenstuhl Platz genommen hatte und ungeduldig mit einem Dolch in der hölzernen Armlehne herumstocherte.

»Nehmt Platz, gesellt Euch zu mir«, sagte er und zeigte auf zwei freie Plätze.

»Ich stehe lieber«, antwortete Oliver respektvoll.

Michael wartete einen kurzen Moment, schien sich aber dann zu denken, dass diese kleinen schwächtigen Stühle wohl nicht für seine Größe und Masse ausgelegt seien und lehnte ebenfalls ab.

»Dann eben nicht«, kommentierte Achilles gleichgültig. »Wir warten noch, bis die Männer die übrigen Räume durchsucht haben und beginnen dann mit der Exekution. Der Mann, dem man gerade unsanft ein Gewehr ins Gesicht gedrückt hat, ist übrigens Baron Blois. Er soll der Exekution noch beiwohnen, dann begleite ich ihn zum Palast.«

Er pausierte kurz, da sich der Dolch im Holz des Stuhls verfangen hatte und er etwas mehr Kraft aufbringen musste, um ihn wieder zu lösen.

»Entschuldigung, wo war ich? Ach ja. Sobald alle Verräter hingerichtet wurden, ladet Ihr die Waffenkisten auf die Karren und bringt sie in die Herzfeuerwacht. Sobald dies erledigt ist, seid Ihr und Eure Truppen fürs Erste entlassen. Um die Leichen und die hinterlassenen Besitztümer wird sich die Nachhut kümmern. Das gesamte Anwesen ist konfisziert.«

»Jawohl«, erwiderten Oliver und Michael.

Es vergingen einige Minuten endlosen Wartens, bis die erwarteten

Soldaten endlich aus dem Anwesen in den Hinterhof traten.

»Gebäude durchsucht, General. Keine weiteren Personen angetroffen«, berichtete einer der Männer.

»Dann wollen wir mal anfangen«, sagte Achilles vor sich hin, während er sich gemächlich aus dem Gartenstuhl erhob und den Dolch wieder in die Scheide an seinem Gürtel schob.

Oliver und Michael folgten ihm schweigend.

»Gut!«, begann der General. »Damit das Ganze etwas beschleunigt vonstattengeht, werden wir die Exekutionen möglichst gleichzeitig durchführen. Ich muss wohl nicht erwähnen, dass wir keine Schusswaffen benutzen werden. Schließlich ist es mitten in der Nacht und wir wollen doch die sanft schlafenden Bürger nicht wecken!«.

Hinter jedem Gefangenen positionierte sich einer der Soldaten. Oliver war es gelungen, sich etwas abseits von dem Spektakel aufzustellen, sodass er nicht selbst zur Waffe greifen musste.

Es behagte ihm nicht, Gefangene hinzurichten, ganz gleich, ob sie vom König bereits zum Tode verurteilt worden waren. Er war Soldat geworden, um für den König zu kämpfen. Wenn er Verurteilte hätte hinrichten wollen, dann wäre er schließlich Henker geworden.

Oliver stützte sich auf das Geländer der Veranda am Ausgang des Hauses Richtung Hinterhof. Sein Blick ruhte auf dem Pavillon. Er sah Michael unter all den Soldaten herausstechen. Seine orangen Augen konnte er selbst aus dieser Entfernung erkennen.

Oliver dachte sich, dass Michael es nie abstreiten könnte, ein Altstein zu sein, denn sie waren die einzige Familie im gesamten Königreich mit dieser unverkennbaren Augenfarbe, die bisher jedem männlichen Altstein in die Wiege gelegt wurde.

Ein junger Obergefreiter bekam das schwere Los, die Exekution des kleinen Mädchens durchzuführen. Oliver bemerkte, wie die Spitze seines Bajonetts wild zitterte. Auch Michael schien es aufgefallen zu sein, denn er ging auf den Obergefreiten zu, sagte etwas zu ihm und die beiden wechselten ihre Positionen. Was Michael wohl gesagt hatte, konnte Oliver nur mutmaßen, aber die Klinge des Soldaten zitterte deutlich weniger, als er sich hinter seinem neuen Opfer, einem vollbärtigen erwachsenen Mann, aufstellte.

Oliver sah erneut zu Michael. Er hatte sein großes Schwert wieder an seiner Hüfte verstaut und ein feines Stilet aus seinem Stiefel gezogen. Vermutlich hatte er doch Mitleid mit dem kleinen, zitternden Mädchen.

Mittlerweile war es still im Hof geworden. Bis auf leises Schluchzen und die Rufe der Soldaten war nichts mehr zu hören.

Oliver wartete ungeduldig darauf, dass Achilles den Befehl geben und die ganze Sache endlich ein Ende finden würde. Doch gerade in diesem Moment trat der General die Stufen zu Oliver auf die Veranda hinauf, die Hände wie immer hinter dem Rücken verschränkt.

»Und wir genehmigen uns ein Püuschen?«, fragte Achilles scheinheilig.

Oliver richtete sich mit geradem Rücken auf und streckte seine Brust nach vorn.

»Ich halte meine Teilnahme an der Hinrichtung nicht für notwendig, General«, antwortete Oliver. »Es sind dafür bereits mehr als genug Soldaten eingesetzt.«

»Zu fein, sich als Hauptmann noch die Finger schmutzig zu machen?«, stichelte Achilles weiter.

»Weist mir einen Gefangenen zu und meine Klinge wird ihn

für Euch durchstoßen«, antwortete Oliver respektvoll und spürte, wie die Hitze in ihm aufstieg. Vielleicht war es ein Fehler gewesen, so etwas zu sagen.

Achilles grinste.

»Also würdet Ihr auch dem kleinen Mädchen den Kopf abschlagen, wenn ich Euch den Befehl dazu geben würde?«, fragte Achilles provokant und beugte sich nach vorn, um Olivers Reaktion zu sehen.

Oliver spürte wieder, wie seine Füße kalt und schwitzig wurden; das geschah ihm immer, wenn er gestresst war. Er schluckte schwer.

»Ich würde Euch bitten, ernsthaft zu überdenken, ob eine Enthauptung wirklich notwendig wäre. Doch würdet Ihr darauf bestehen, welche Wahl bliebe mir als treuer Soldat?«, druckste Oliver und hoffte, dass Achilles sich nun endlich zufriedengeben würde.

»Zu gern würde ich das sehen«, stichelte Achilles weiter.

Oliver ballte seine Hände angespannt zu einer Faust zusammen.

»Aber wir haben bereits zu viel Zeit vergeudet«, sagte Achilles und kam dabei einen großen Schritt auf Oliver zu. »Denkt jedoch nicht, dass ich Eure großen Worte bei der nächsten Gelegenheit vergessen haben werde! Eurem verräterischen Bruder wird es früher oder später an den Kragen gehen, dann könnt Ihr ein für alle Mal beweisen, wie treu Ihr der Krone tatsächlich ergeben seid.«

Achilles steckte seine beiden Zeigefinger in den Mund und piff laut. Olivers Anspannung war mit einem Mal verflogen. Die Soldaten stießen augenblicklich mit gezielten Stichen auf die Gefangenen ein und auch Michael nahm sein Stilet und rammte die

dünne Klinge schnell und präzise ins Herz des kleinen Mädchens.

Oliver wandte seinen Blick ab in den wolkenlosen Nachthimmel. Die Sterne funkelten wie tausende kleine Kerzen, während er das Todesröcheln der Gefangenen hörte.

Michael zog die Klinge aus dem Körper des Mädchens – sie war sofort tot. Er führte ihren Leichnam behutsam zu Boden und löste ihre Augenbinde. Große, verängstigte, hellblaue Augen starrten regungslos in sein Gesicht. Er schloss ihre Lider mit seinen Händen, wischte das Blut an der Klinge am Ärmel seines Offiziersrocks ab und verließ wortlos den Pavillon in Olivers Richtung.

Michaels Gesichtsausdruck wirkte ungewohnt melancholisch, erschöpft, als hätte er einen mehrtägigen Gewaltmarsch hinter sich gebracht. Oliver verstand ihn nur zu gut, doch bevor er etwas zu seinem alten Freund sagen konnte, trat Achilles hinter Michael hervor und klopfte diesem zufrieden auf die Schulter.

»Hervorragende Arbeit, Altstein«, lobte der General seinen Hauptmann, danach wandte er sich an beide. »Ich werde Eure Leistungen mit Freuden meinem Vater vortragen. Er wird sich sicherlich erkenntlich zeigen.«

Olivers Blick senkte sich für einen Moment und sah in Achilles' Gesicht.

»Habt Dank, General«, sagte er nüchtern.

Michael erwiderte auf die lobenden Worte des Generals lediglich ein Kopfnicken. Danach stellte er sich an Olivers Seite und lehnte sich neben ihm auf die Veranda, während Achilles Magnus zu den übrigen Soldaten zurückkehrte.

Die beiden Hauptmänner schwiegen und richteten ihre Blicke wieder zu den Sternen.

Oliver sprach es nicht an, doch er hatte Schuldgefühle. Er konnte es sich fast nicht vorstellen, doch fragte er sich, ob es Michael

genauso erging, wie ihm. Seit dreizehn Jahren diente er in der Stählernen Legion, beinahe sein halbes Leben. Er hatte dutzende Schlachten geschlagen, schon viele treue Kameraden verloren und auch selbst viele Leben genommen, doch nie wogen die Zweifel und Gewissensbisse so schwer wie in dieser Nacht.

»Möge Hallayos uns vergeben«, flüsterte er sich selbst zu und versuchte nicht mehr daran zu denken.